

Ursula Baus

Orts- und Zeitgeist, Teil 2

Dem „Genius Loci“ wünschte Christian Holl vergangene Woche eine kleine Ruhepause in seiner Flasche, weil diesem Ortsgeist erst einmal die Luft ausgegangen sei und Erholung gegönnt werden müsse. Das stimmt uneingeschränkt, weil dieser Architekturgeist bisweilen dreist missbraucht wird. Von den Traditionalisten, die Zeit und Ort in einen Topf werfen und ein Allerlei draus köcheln. Aber auch von den Immobilienfirmen, die Sehnsüchte nach den besseren Lebenswelten als Architektur à la carte anpreisen. Und vielen, vielen anderen. In der Polemik zweitem Teil geht es aber um etwas weiteres: eine Liebelei des Genius Loci mit dem Zeitgeist.



Links: Oberhalb des Lago Maggiore: Fensterläden schützen vor der oberitalienischen Sonne.
(Bild: Bernhard Huber)

Das Thema des Genius Loci rührt an den ewigen Debatten darüber, welche Architektur wann, warum und wo gebaut wird. Was hatte denn die griechisch-antike Säule in Rom, dann nördlich der Alpen, schließlich auf der britischen Insel und inzwischen auf allen anderen Kontinenten zu suchen? Es war nicht nur die Moderne, die sich – angeblich – ignorant, wenn nicht frevelhaft zum Genius Loci verhielt.

Der komplizierte Ortsgeist

Zugleich hauchte der Genius Loci den Klassizismus hier, die Moderne da an. Von unseren Lesern, die auf die Genius-Loci-Debatte reagierten, wies Martin Matl (Bistum Fulda) auf die ortsbezogen entwerfenden Modernen hin – wie Josef Plecnik in Laibach und Prag, Adolf Loos in Payerbach oder Kay Fisker in Kopenhagen – später Luigi Snozzi im Tessin. Er führte aber auch die Heimatlosigkeit an, die Obdachlosigkeit individueller Existenz, die Architektur letztlich „zu etwas Universellem, nichts Ortsverhaftetem“ werden lasse.

Wieso die Heimatlosigkeit Architektur zu Universellem adelt, mag man in logischer Konsequenz nicht ganz nachvollziehen. Denn dem Einen ist die Sprache „Heimat“, dem Anderen eine Landschaft, dem Dritten ein bestimmtes Wetter oder die Kindheit. Aber vielen eben: Gebautes, *weil* es ortsverhaftet ist, *weil* es an diesem und nur an diesem Ort seinen Reiz entfaltet. Wo Architektur dem Heimatlosen – oder auch dem Fremden – eine Heimat werden soll, wird sie nicht automatisch zu einer universellen Aufgabe.

Der Technikgeist

Erfolgreich wie die Säule mag man für die Moderne das Panoramafenster anführen – ein Architekturmotiv, das wie die Säule *à la grèque* nur an wenigen Stellen der Welt überdurchschnittlichen Sinn macht und trotzdem einem glücklichen Moment in der Entwicklung der modernen Bautechnik gedankt sei.



Oben: Paris, nahe der Place de la République; Ornament des Nationalbewusstseins dominiert die Quartiers. (Bild: Ursula Baus)
Unten: London, nahe St. Paul's Cathedrale. Geld will sicher deponiert sein. (Bild: Wilfried Dechau)





Nobelviertel in Kapstadt:
Die großen Fensterflächen
sind durch Dachüberstand
und Jalousien verschattet.

Abenteuerlich ist immer wieder, wann und wie Zeitgeist und Genius Loci zusammenfinden: Die statisch gelegentlich verheerende Auflösung der Wand in faszinierende, lichtdurchlässige und immer größere Fensterflächen wird baugeschichtlich als herausragende Leistung der französischen Gotik gepredigt – während die Panoramamascheiben der deutsch-amerikanischen Moderne in den Augen Anderer derzeit als Ursache großen Übels gelten. Die Betonung mag auf „derzeit“ liegen. Dezidiert hat der Genius Loci oft dort den Kürzeren gezogen, wo ökonomische Interessen oder dem Zeitgeist zuzurechnende Weltanschauungen sich mit dem technischen Fortschritt verbunden haben.

Souvenir

Blicken wir in die jüngere Vergangenheit, dann sind es die Büroquartiere, die rund um den Globus einander ähneln und nur da und dort mit ortstypischen Motiven – ja, sagen wir's doch: lächerlich verbrämt sind. Was wollen „Buisinesspeople“ denn anderes als a bisserl Genius Loci, um sich an ihre globale Arbeitswelt erinnern und von ihr erzählen zu können? Der Genius Loci kam in den Gewerbegebieten, wo so billig gebaut wird wie es eben geht, nie an. Auch nicht in den Einfamilienhausgebieten, in denen Architekturmotive aus aller Welt aufgesaugt werden wie in einem Schwamm. Bauherren mit 30 Tagen (Urlaubs-)Welterfahrung pro Jahr bringen den spanischen Wurfputz nach Wuppertal und das Fensterladenblau von den Kykladen in die schneeweiße 50er-Jahre-Reihenhauskette nach Stuttgart. Auch das ist nichts grundsätzlich Neues. Die europäischen Exotismen des 19. Jahrhunderts gelten beispielsweise als Kulturleistung, weil eine Adels- und Bildungselite ihre Reiseprivilegiertheit – durchaus eindrucksvoll – zu demonstrieren wusste. Chinesische Tempelchen in preussischen Gärten: Souvenirs. Das Souvenir, das sich auch im Einfamilienhausgebiet als romantische Urlaubs- oder Herkunftserinnerung finden lässt, ist der kleinbürgerliche Rest dieser vermeintlichen Weltgewandtheit und wird gern als Kitsch degradiert.

Aber so einfach sind die Bezüge von Ort und Zeit nicht, mit denen sich der Genius Loci adelnd und marketingtauglich instrumentalisieren lässt. Wie auch bei den Fertighaus-Produzenten, die Modelle „Malaga“, „Toskana“, „Florenzo“ oder „Kleinmachow“ anbieten. Dort sehne ich einen Genius Loci-Orkan herbei, der durchs Sortiment fegt ...



Der unberechenbare Zeitgeist

Der Genius Loci flirtet ja sehr gern mit dem Zeitgeist – und umgekehrt. Zum Ärger der akademischen Gedankenreinheit. Weltläufte verschmelzen oder zerreißen Entwicklungen, die sich nicht so einfach wie die farblich unterscheidbaren Stränge der Elektroleitung verfolgen lassen. Die „gemordete Stadt“, wie sie zum Beispiel Wolf Jobst Siedler einst als Verlust des Genius Loci beklagte, ist heute vom motorisierten Individual- und Güterverkehr und global investierenden Renditegaranten zu verantworten. Beides, Mobilität und Renditen, sind Phänomene des Zeitgeistes, der seinerseits ein Konglomerat aus unterschiedlichen Wertvorstellungen ist. Jener Bauwirtschaftsfunktionalismus, den man für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts beklagt, feiert zwar auch im 21. Jahrhundert fröhliche Urständ, aber der schlimmere Stadtzerstörer des 21. Jahrhunderts ist die zeitgeistige Verehrung von Mobilität und Kapital.

Um hier an der Polemik Teil 1 anzuknüpfen: Genius Loci und Zeitgeist sind gleichermaßen schillernde Begriffe, die in unseren Architekturdebatten die vertrauten Argumentationsgrenzen immer wieder verschieben oder sogar auflösen. Der Genius Loci wird zum Exportschlager des Exportmeisters Deutschland, wenn beispielsweise Albert Speer & Partner oder gmp die europäische Stadt – biedere Blockrandbebauung und nicht etwa das hippe Marzahn (SZ FAZ 17.7.2014) – großflächig in China bauen. Der Zeitgeist bringt es mit sich, dass die Chinesen das Exportkonstrukt „europäische Stadt“ schätzen, das mit der europäischen Stadt so viel oder so wenig zu tun hat wie der chinesische Tempel mit dem preussischen Schlossgarten. Wir müssen nur warten, bis sich der Zeitgeist etwas ändert – dann finden die Chinesen die europäische Stadt beziehungsweise, das, was ihnen als solche verkauft wurde, gar nicht mehr gut.

Oben: Ortsrand Peking: Selten ist der Himmel so klar, weil die Luftverschmutzung horrende Ausmaße angenommen hat: (Bild: Wilfried Dechau)

P. S. : Alle hier im Beitrag anders verorteten Aufnahmen entstanden am 19. und 20. Juli 2014 in Stuttgart.